

fahrung zu begreifen und zu ordnen. Es ist freilich nicht zu übersehen, daß der Vf. auf das Ende des Buches hin das Prinzip des Communalien mehr und mehr schematisch anwendet. Es wirkt manchmal wie ein Zauberstab, den der Vf. zur Lösung der verschiedensten Probleme rasch anzubieten weiß. So sehr auch die Inhalte des Zweiten und des Dritten Teiles am ehesten als originell einzustufen sind, die Inhalte des Ersten Teiles wirken als die kräftigeren. Bei dem manchmal etwas raschen Angebot des Communio-Prinzips für die Lösung von Problemen, die – wie man weiß – nicht einfach zu haben ist, entsteht manchmal so etwas wie eine belehrend-schulmeisterliche Atmosphäre. – Der Vf. hat ein unbestreitbar bedeutendes Werk zur Trinitätstheologie, ja zur Theologie überhaupt vorgelegt. Es gelingt ihm, die Wege zu zeigen, auf denen der Glaube der Christen an den dreieinen Gott eine neue Lebendigkeit gewinnen und eine neue Bedeutsamkeit für die Erschließung weiter Wirklichkeitsbereiche erlangen könnte. Der Preis ist freilich hoch: die Formalisierung des Konkret-trinitarischen in das Prinzip des Communalien. Das zieht eine gewisse Ablösung von den heilsgeschichtlichen Herkunftskontexten nach sich. – Eine Frage sei an dieser Stelle aber noch ausgesprochen. Warum hat sich der Vf. kaum zur Frage nach den trinitarischen Zügen des christlichen Betens geäußert? Gerade in der Beziehung, die der Mensch betend zu Gott aufnimmt, zeigt sich, welche Konturen sein Gottesbild aufweist. Viele Christen haben mit Gottes Dreieinigkeit ihre Schwierigkeiten, weil sie nicht verstehen, wie sie diesem Gott entsprechen können und sollen. Beten sie zum einen Gott oder beten sie zum Vater durch Christus im Heiligen Geist oder beten sie zu der einen oder anderen göttlichen Person? In solchen Fragen zeigen sich sowohl die Schwierigkeit als auch die Dringlichkeit einer Trinitätstheologie, die darauf aus ist, den Glauben an Gottes Dreieinigkeit wieder deutlicher im Leben der Menschen zu verwurzeln. – Und dann noch ein Vorschlag: lehramtliche Texte sollten jetzt nicht mehr nach Denzinger-Schönmetzer (also DS), sondern nach Denzinger-Hünermann (also DH) zitiert werden. Vielleicht kann dies bei einer Neuauflage berücksichtigt werden. – Wie dem auch sei, – die Auseinandersetzung mit diesem Buch gehört zu den Aufgaben, denen sich kein Theologe entziehen sollte. W. LÖSER S. J.

BIRNER, EDUARD, *Der Weg des Lebens*. Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben. Freiburg: Kanisius Vlg. 1996. 104 S.

Dieses Büchlein ist aus einer jahrelangen Praxis des Religionsunterrichts an Schulen entstanden. Der Verf. greift ein Hauptproblem heraus, wie denn das Leben entstanden ist und wie die naturwissenschaftliche Betrachtung zu einem erweiterten Lebensbegriff geführt werden kann. Wird es dem jungen Menschen auf der Schule nicht durch die Darstellung in der Biologie schwer gemacht, an einen Gott zu glauben, der höchstens am Anfang des Geschehens (in deistischer Weise) steht? Der Gedankengang ist in zwei Kapitel untergliedert. Im 1. Kap. „Der Weg des Lebens“ wird von dem „Existenzkampf des Lebens“ (10–14) ausgegangen und es werden die unterschiedlichen Gesetze abgeleitet, die beim Leben des Menschen (14–44) herrschen. Hier sind besonders zwei Merkmalspaare wichtig: Anerkennen und Glauben. Der reine Kampf ums Dasein, wie er unter den nichtmenschlichen Lebewesen vorherrscht, aber schon ansatzweise durchbrochen wird bei Tieren, die in Gemeinschaft leben, findet beim Menschen eine neue Dimension: die Anerkennung des anderen, die Ehrfurcht vor der Personwürde des anderen und das Glauben, das dem anderen nicht von vornherein mit Mißtrauen begegnet, sondern einen Vertrauensvorschuß gibt. Die Bibel weist mit ihren Aussagen und Auffassungen über den Menschen in dieselbe Richtung. Eine neue Dimension des menschlichen Lebens ist dann auch: „Leben will Liebe“ (44–55). Damit ist der Kampf ums Dasein, wie ihn die darwinsche Lebensbeschreibung sieht, in die höhere Ebene des Strebens nach Einheit aufgehoben. Dieser Abschnitt bereitet den Boden vor für den nächsten Gedankengang im 2. Kap. „Tod und Auferstehung“ (55–104): Es gibt eine Wechselbeziehung von Recht und Liebe. Das Recht schützt die Liebe und wenn das Recht in den Beziehungen nicht geachtet wird, leidet auch die Liebe Schaden. Beim Recht denkt man zunächst an die Tauschgerechtigkeit, das gleiche Recht für alle. Das ist notwendig, damit menschliche Gemeinschaften überhaupt funktionieren können. Dadurch soll den Menschen ein Leben ermöglicht werden, das nicht in die Brutalität abgeleitet und Raum für das Hoffen

läßt. Doch eine Not des Menschen wird dadurch nicht aufgehoben: sein Sterben und sein Tod. Die zweite Form der Gerechtigkeit, nämlich die Gottes, schafft durch den Tod und die Auferstehung Jesu ein Doppeltes: sie nimmt die Not der Schuld des Menschen hinweg, indem sie gesühnt wird, und beschenkt den Menschen mit dem Leben nach dem Tod. So erst wird Leben im Vollsinn erreicht, das befreit ist von der Angst vor dem Sterben. Durch die Besiegung der Macht des Todes in der Auferstehung Jesu, wird das, was als geheime Sehnsucht im irdischen Leben grundgelegt ist, schon hier begonnen und findet seine endgültige Erfüllung nach unserer eigenen Auferstehung. Das wird dann eine Auferstehung der Einheit sein und dadurch noch einmal die innige Verknüpfung von Leben und Liebe erweisen, die ja nach Einheit mit dem Geliebten strebt.

Der Verf. entwirft in verständlicher Form diese Grundreflexionen über das Leben und vermag so einem jungen Menschen von heute auf sein Fragen begriffliche Antworten zu bieten.

R. KOLTERMANN S. J.

SCHWAGER, RAYMUND, *Erbsünde und Heilsdrama*. Im Kontext von Evolution, Gentechnologie und Apokalypik (Beiträge zur mimetischen Theorie 4). Münster: LIT Verlag 1997. 209 S.

Im Rahmen seines Forschungsprojekts „Dramatische Theologie“ legt S. fünf Aufsätze zur Erbsündenlehre mit einem Vorwort und einem „politischen“ Nachwort vor. Die beiden ersten Aufsätze („Urgeschichte im neuen Licht“, „Evolution, Sünde und Gentechnologie“) waren ebenso wie in weniger ausgearbeiteter Form der letzte Aufsatz („Wer oder was ist der Teufel?“) bereits anderweitig erschienen. Neu sind die Kapitel „Selbstmitteilung Gottes und ‚Kommerzium der Freiheit‘“ und „Selbstreflexion der Menschheit und universale Verantwortung“. Die Grundthese ist, daß die Ursünde auf die Evolution eingewirkt habe (82). Sie scheine in einer Art schuldhaftem Bleiben in der Natürlichkeit ohne zu transzendieren bestanden zu haben (66), die sich bis in die Gene bzw. in das noch weithin ungeklärte epigenetische System hinein gespeichert haben könnte (71). Im Anschluß an Pannenberg spricht der Autor von einem „Grundbestand natürlicher Verfaßtheit verkehrten Lebens“ (ebd.). Insbesondere hänge die allmähliche Vergrößerung des Hirnvolumens mit der Auslese durch Mord zusammen. „Die Neigung oder Disposition zum Töten konnte so innerhalb der fortschreitenden Evolution Eingang in die biologische Struktur finden.“ (70) Deshalb sieht der Autor die Evolutionslehre nicht mehr als Einwand gegen die Erbsündenlehre an, sondern eher als eine Hilfe, um verständlich zu machen, wie die Sünde in einem Prozeß der Selbstbestrafung bis in die Konstitution des Menschen hineinwirken konnte. In diesem Zusammenhang entwirft er eine Reihe ihm plausibel erscheinender Szenarien für die Hominisation: „Das intensive Erleben, das die Selbsttranszendenz zur Menschwerdung begleitete, wurde bei einer sexuellen Vereinigung zweier Tiere geschenkt, wobei auch die Frucht ihrer Vereinigung in die gleiche Bewegung einbezogen wurde und so eine Gruppe entstand.“ (113) Oder: „Der Einbruch des neuen Bewußtseinslichtes, das die Menschwerdung begleitete, geschah bei intensiven Formen der gemeinsamen Nahrungsaufnahme.“ (114). Es sei aber auch vorstellbar: „Bei gemeinsamer Jagd oder bei einer Art ‚Krieg der Schimpansen‘ überfiel angesichts der getöteten Beute oder des getöteten Opfers eine erschütternde Ahnung die vereinte Gruppe.“ (114) Die „Lehre von der Erbsündenlehre“ erscheint ihm dann als „die einzig denkbare Lösung [...], um einerseits an dem Anliegen der freien Selbstkonstitution des Menschen bis in seinen Ursprung hinein radikal festhalten und andererseits der Erfahrung gerecht zu werden, daß in der Kette der Zeugungen viel Unfreiwilliges, ja Unverantwortliches mitspielt“ (sic; 125 f.). Schließlich stellt S. sogar die Frage, ob es vielleicht der modernen Genetik gelingen könnte, „negative Elemente, die durch die Sünde ins Genom hinein gekommen sind, wieder zu entfernen“ (145).

In solchen Hypothesen scheint übersehen zu werden, daß Glaube und Vernunft sich nicht nur in der Erkenntnisweise, sondern auch im Gegenstand unterscheiden. Sie lassen sich nicht in einer übergreifenden weltanschaulichen Synthese zusammenfassen. Der Autor selbst warnt mit Recht davor, einen sich über Gott und Welt stellenden Standpunkt einnehmen zu wollen (76). Aber macht er nicht selber immer wieder diesen Ver-